



Fr. Ludw. Jahns Beziehungen zu Halle von Dr. Golschauen.

Jahns „Vereinerung des hochdeutschen Sprachschages“. (1806.)

(Fortsetzung.)

Es ist schon oben darauf hingewiesen, wie der junge Fr. Ludw. Jahns seine akademischen Ferien zu benutzen pflegte, um sich mit dem deutschen Vaterlande aus eigener Anschauung bekannt, und sein eigenes Wort von den akademischen Wanderjahren des jungen Gelehrten wahr zu machen. Die auf diesen Wanderzügen erlangten Kenntnisse in den deutschen Mundarten leisteten ihm bei Abfassung seiner zweiten Schrift, der ersten unter eigenem Namen herausgegebenen, treffliche Dienste. Auch diese zweite Abhandlung, „Vereinerung des hochdeutschen Sprachschages“ betitelt, verdient, hier erwähnt zu werden, weil sie, obwohl 6 Jahre nach seinem Abgange von Halle geschrieben, im wesentlichen den auf unserer Universität übernommenen Anregungen ihre Entstehung verdankt.

Es war die Zeit, wo das Studium der vaterländischen Sprache und Literatur durch Leute wie Bodmer, Klopstock, Adelung, Chr. H. Müller, u. and. zuerst angeregt, unter dem Einflusse der Romantik geistigt, zuerst vor den flammenden Zeitgenossen erschien, und wo, wiederum in zweifelhafte Schimmer der Romantik dasjenige zuerst unklar und verworren aufdämmerte, was durch die Arbeiten von Leuten wie Rask, Bopp, Grimm, Kaschmann u. and. präcisiere Form und Gestalt gewinnen sollte. Zu den ersten Schriften, die der neuen Wissenschaft den Weg ebneten, gehörte nun Jahns's „Vereinerung des hochdeutschen Sprachschages“. An Eberhards, des Hallenser Professors Versuch einer deutschen Synonymik, 6 Bde. 1795—1802, das erste namhafte Werk seiner Art, schließt sich unseres Jahns erwähntes Schriftchen im wesentlichen an.

Jahns hatte, nachdem er 4 Jahre in Halle studirt, die Universität Gießenwald bezogen, um sich noch dem Studium der nordischen Sprachen widmen zu können. In seinen germanischen Bestrebungen von dem dortigen Bibliothekar Thorild, demselben, den Herder in seinem Testamente, unterstützt sowie durch den Umgang mit Arndt und andern angeregt, verfaßte Jahns diese zweite Schrift als Hauslehrer im Jahre 1805, während sie erst im folgenden Jahre bei Adam Friedrich Böhme in Leipzig erschien. Ihr vollständiger Titel lautet: „Vereinerung des hochdeutschen Sprachschages, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachlese zu Eberhards Wörterbuch.“

In dieser „Vereinerung“ giebt Jahns das Auffallendste, was ihm bis dahin auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung aufgefallen war. Er bringt Synonymen bei, theils aus dem Dialect, theils aus dem gewöhnlichen Leben, selbst aus der in Halle gelehrten Würchensprache. Dies zeigt die Zusammenstellung des in Halle und anderen Universitätsstädten damals viel gehandhabten Ziegenhainers mit seinen schlagenden Synonymen knostrotz, knittel, Prigel u. s. w., wobei Jahns nicht unterläßt, dem Produkte des Thüringer Baumwuchses seine verdiente Würdigung zukommen zu lassen.

Jahns hatte diese Schrift in gänzlicher Abgeschlossenheit vom gelehrten Verkehr geschrieben. Nur den Eberhard hatte ihm einer zu seiner Arbeit geschenkt, den Adelung ein anderer gesehen. Das Wächlein Jahns's verdient übrigens seinen Platz in der Literaturgeschichte mehr um der vielfachen Anregung willen, die es auf andere ausgeübt, als durch die von Jahns selbst gewonnenen Resultate.

Es war überhaupt das Schicksal Jahns's, in seinen germanistischen Bestrebungen mehr anregend zu wirken als selbst zu bedeutenden Leistungen zu gelangen. Ihm fehlte noch gänzlich die Methode der historisch vergleichenden wie der philologischen Sprachforschung, jedoch er die Sprache der verschiedenen Jahrhunderte, die Schriftsprache und die Mundarten des Volkes ihm durcheinander wirft. Als Knabe leitete Jahns den Namen eines in der Nähe seines Heimatortes belegenen Vorwerkes Wiplich von Wipgen ab, derartige Etymologien zieren auch die Werke seines reiferen Alters. So erhebt sich Jahns über den Standpunkt von Adelung und Eberhard nicht wesentlich. Er bekämpft sogar gelegentlich das richtige, wo es bei einer Einzelheit außerhalb der Kreise der Eberhard und Adelung einmal schon gesagt wurde.

Das Bedeutendste an dieser Schrift ist wieder Jahns richtiger, praktischer Blick, der ihn seltener, als man seiner phantastischen Persönlichkeit nach glauben sollte, etwas vorzuschlagen ließ, das nicht später verwirklicht ward. Er wüßte in dieser Schrift eine Gesellschaft für deutsche Sprachforschung deren Hauptgegenstand er später selbst in Berlin wurde. Er wünschte eine eigene Zeitschrift für diese Forschungen und wir haben heute deren eine stattliche Reihe, von denen eine in unserer Stadt von der Waisen-

hausbuchhandlung unter Redaction des Herrn Professor Boeber herausgegeben wird.

In der That erfuhr das seltsame Schriftchen von Seiten der Kritik keine unglückliche Aufnahme, der Recensent der Göttinger Gelehrten Anzeigen sagte aufmunternd genug, daß ihm seit langer Zeit der erste Versuch eines jungen Gelehrten nicht so angenehm überrascht habe, als dieser. Er freute sich über den richtigen Sinn, womit der Verfasser in das Innerste unserer Sprache eingedrungen sei die Beschreibenheit, womit er seine eigenthümlichen Gedanken vortrage und die eberthätige Zuvorsicht, womit er seinen großen Vorgängern begegne.

Es ist un schwer zu erkennen, daß es besonders die Lust Jahns frisch aus dem Leben, statt aus den Schätzen der Bibliotheken zu schöpfen, mit anderen Worten: das Durchstörfen oder wie wir jetzt sagen würden, das volksthümliche Element dieser Arbeit war, was den Göttinger Recensenten anzog, und was auch in diesem Schriftchen allein noch im Stande ist, das Interesse des heutigen Lesers zu fesseln. (Schluß folgt.)

Sommer-Moden.

Die günstigste Zeit zur Entfaltung neuer Moden ist unstreitbar der Sommer, der in Hülle und Fülle Gelegenheit bietet, Toiletten aller Art zur Geltung zu bringen. Da giebt es zunächst die leichten, mehr oder minder luftigen Matines mit ihrem Spitzengewoge, dann die charakteristischsten Land- und Strandtoiletten, die originellen Lawnennies- und Ruderkostüme, ferner les grandes Toilettes für Nachmittags-Concerte und Dinners, und schließlich Ball-Toiletten für Reunions, so hyphenhaft reizvoll wie ein Sommertraum. Wenigen ist es jedoch vergönnt, alle diese Herrlichkeiten aus den Magazinen fertig zu beziehen; für die Weiber heißt es selber schaffen, und für diese wird ein, wenn auch nur flüchtiges Bild der augenblicklich beliebtesten modernen Formen und Stoffe besonderes Interesse haben. Aus der großen Menge der vorhandenen Gewebe sind die luftigen, wollenen Spitzenstoffe hervorzuheben, welche man geschöpft und gewebt, sowie als Chantilly-Imitation findet; sie bedürfen aber stets eines leichten Unterleibes, ebenso die einfarbigen und bedruckten Etaminestoffe, wenn sie zur vollen Geltung kommen sollen. Bei den rauhen und doch luftigen Wollgeweben ist dies nicht der Fall. Die zarten Battiste, Percale, Jephys etc. trägt man mit Vorliebe buntfarbig; roth, lilä oder mauve sind die geschätztesten Farben; die beliebtesten Muster, große und kleine, oft recht leuchtende Blumen auf matt gebläutem Grunde.

Die wieder erwachte Farben-Lust macht sich auch an den Hüften und an den Sommerhüften geltend. Was nun die Form der ersten betrifft, so muß leider konstatirt werden, daß dieselbe zu einer schwindelnden Höhe emporwachsen, besonders die runden Hüfte, während sich unter den Kapoten immer noch zerflüßte kleine Formen finden. In reichem Maße werden Blumen und Schleißen angebracht, Federn weniger; für die schickenden Waisen- und Manilla-Hüte sind die buntbedruckten Etamine-Schawls sehr beliebt. Zu bemerken bleibt noch, daß sich die Garnitur der Hüfte in der vorderen Mitte eng zusammen drängt. Unter den ziemlich umfangreichen En-tout-cas herrscht noch in den verschiedensten Nuancen vor. Das elegante Genre vertreten die Spitzenhüte, welche abweichend von früher nicht mit glatter, sondern kraus eingereifter Seide gefittet sind. Sehr oft sieht man eine einzige breite Spitze kraus um die Schirmhüte zusammengewogen und um den unteren Rand, etliche Centimeter vortretend, befestigt. In derselben Weise garnirt man Schirme mit farbig gemusterten Tüll, dem dann als Abschluß eine Spitze angefügt wird. Von prächtiger Wirkung sind schwarze Tüll-Schirme mit einzelnen applicirten Spitzenblumen. Die sehr starken, meist hellen Naturstoffe schließen vielfach mit runden, oft recht kostbaren Metallkränzen ab.

Was nun die Nachart der Kleider betrifft, so huldigt man im Ganzen der Einfachheit, ohne daß natürlich sehr reich garnirte Sachen, selbst Extravaganzen, ausgeschlossen sind. Schöne Stoffe kommen aber gerade bei einfachen Arrangements am besten

zur Geltung. Die Hauptform bleibt noch immer der ringsum eingereichte oder gefaltete Bauernrod, den man, wenn er ungetrafft niederfällt, gern seitwärts oder in der hinteren Mitte eine Schärpe hinzufügt. Mit großer Vorliebe jedoch drapirt man diese Röcke ganz leicht, jedoch der untere Rand sichtbar wird, oder nimmt sie à la Gretchen seitwärts mit einer Schnur in die Höhe; auch läßt man sie über einem gestickten oder gefalteten Tablier auseinander treten oder legt sie nur vorn und seitwärts in Falten und drapirt sie hinten zu einem Bausch. Gerade die Weite dieser Röcke bietet sich einer geschickten Hand zu allerlei graziosen Arrangements dar. Die Taillen zeigen fast alle eine kurze Schnebe oder schließen mit einem oft recht breiten Gürtel ab. Lange Taillen sind nur als Ersatz eines Paletots über einer schneebigen Weite modern. Das für viele Personen so scheinbare Leberlein findet man für die Jugend kurz gefasst, häufig mit Passe- und Falten-Verzierungen, während ältere Damen es besser vorn glatt niederfallend und nur hinten zu einer reichen Draperie arrangirt tragen.

Ein kurzer Hinweis auf Mäntel, Mantelets und Paletots sei selbst jetzt im Sommer gestattet. Lange Mäntel kommen allerdings nur als Schutz gegen Regen oder Staub in Frage, und da sind es gegen ersteren die praktischen und hübschen farbigen serges gossomers, welche die unschönen, glänzenden Gummimäntel fast ganz verdrängt haben. Die Staubmäntel trägt man die vom Frühjahr her bekannten, losen Mantelet- und Paletot-Formen in Seide und Alpaca gearbeitet. Das elegante Mantelet erscheint in seiner Grundform hinten sehr kurz und vorn mit mehr oder minder langen Schawl-Enden ausgestattet. Das Material variiert in's Unendliche, von kostbarsten velours damassé an bis zu den einfachen Etamine- und Kattun-Geweben; zur Ausstattung liebt man eine Fülle von Perlen und Spitzen und fügt gern ein farbiges Seidenfutter hinzu. Wie an den kurzen Paletots, so sieht man auch an den Mantelets häufig einen farbig gestrickten Capudon, welcher neuerdings mit dem Kleider zusammen geschritten wird. Noch sei erwähnt, daß an heißen Tagen auch elegante Damen en taillo d. h. ohne Umgang auf der Straße und der Promenade zu treffen sind, jedoch zieht hierbei das Alter und die persönliche Erscheinung eine Grenze, welche nicht überschritten werden darf.

Zum Schluß noch ein Wort über die Toilette der Kleinen, für welche Einfachheit nicht genug betont werden kann. Die zierlichen Fringskleider und die losen langen Taillen mit angelegtem Plissiröckchen sind die beliebtesten Formen, deren Eleganz in guten Stoffen und maßvoll hinzugefügter schöner Stickerei und Spitze besteht. Wenige Kleider verzichten auf die breite Schärpe oder schmale Bandgarnitur. Das ausgeschnittene Kleid gehört nur der ganz kleinen Mädchen, für größere schicken sich besten die hohen Formen mit langen Ärmeln. Unter den Hüften sind die einfachen runden Glocken und großen Schutzen einschließen den modernsten Formen mit hohem Kopf und schmaler Kremp vorzuziehen; als Garnitur genügt ein Blumensträußchen oder eine Bandschleife, welche letztere man gern aus mehreren Farben mischt. Erwähnt seien noch die praktischen Waisen- und Manilla-Hüte, die vorzugsweise mit dem luftigen Woll des Indes garnirt werden sowie die fleißigen, weißen Stoffhüte mit eingesteppter Schnur oder eingezogenen Kordreifen, die so einfach mit Wasser und Seife zu reinigen sind.

Für die kleinen Knaben bleiben die praktischen Jersey-Anzüge nach wie vor sehr beliebt und erhalten neuen Reiz durch originelle Wägen in viereckiger oder zylinderförmiger Form, letztere genau wie Großvaters Schlafmütze mit einer Quaste an dem Tipfel versehen. Eleganter sind allerdings die aus feinem Woll- oder Wollstoffen hergestellten Matrofen-Anzüge, welche auch größeren Knaben zukommen. Weiß und Dunkelblau werden dabei am meisten bevorzugt; und zwar fertigt man entweder den ganzen Anzug in einer Farbe, oder das Beinleid aus blauem und die Hufe aus weißem Stoff. Das kurze Beinleid dominiert etwa bis zum zwölften Jahre; bei kleinen Knaben sieht man vielfach niedrige Knopfstiefel und ganz kurze blaue Strümpfe, die größeren tragen lange Strümpfe und geschnürte oder hohe Stiefel.

Und die Strand- und Land-Toiletten, die lawnennies- und Ruder-Kostüme? höre ich die schönen Leserinnen fragen.

Ach, in diesem engen Rahmen kann nur in flüchtigen



\*) Gemeint ist das grammatisch-kritische Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. 1. Aufl. Leipzig, 1774—86. 2. Aufl. 1798—1801.

Strichen der allgemeine Charakter der Mode flüchtig werden; sie zu detaillieren muß den Modezeitungen überlassen bleiben, unter denen sich vor allen die Illustrirte Frauenzeitung durch Belegenheit des Geschmacks und durch die Fülle ihrer stets neuen, praktischen und eleganten Vorlagen glänzend bewährt.  
M. St.

### Die Geschichte der Rose.

Geschlechter auf Geschlechter von Menschen sind vergangen, Geschlechter auf Geschlechter von Blumen in die Mode und aus der Mode gekommen; nur wenige beharrten ruhig in diesem Wechsel der Laune und des Geschmacks. Die edelste von diesen ist die königliche Rose. Jeder Frühling erkannte sie als die Fürstin seiner Kinder. Sie war, soweit wir die Geschichte der Menschheit zurück verfolgen, allezeit und allenthalben der Lieblich der Dichter und der Frauen, das Symbol der Schönheit und Liebe. Sie ist die ewige Modeblume und darum keine Modeblume.  
In welche Epoche der Erdgeschichte der Geburtstag der Rose fällt, ist uns verborgen. Begnügen wir uns mit der Ueberzeugung, daß sie schon den Garten Eden zierte, oder mit dem Glauben an eine der Mythen, welche ihren Ursprung erzählen.

Anakreon, der hellenische Hafis, läßt sie entstehen, als Apollon dem Meere entstieg. Ein Tropfen des Meereskradites, der an den göttlichen Gliedern gehangen, sei an den Erdboden gefallen und hier der Keim zu einem Rosenstrauch geworden. Dieser habe gleichgültig Wurzeln geschlagen und sei hoch empor geschossen, um den Geburtsort der Göttin alles Schönen zu bezeichnen, und die Luft, die sie zuerst eingeathmet, mit süßen Düften zu erfüllen. Die Rose war aber weiß wie der Schaum, aus dem sie hervorgegangen. Ihre rosige Farbe erhielt sie nach Daid und Dion von dem Blute des Adonis, nach Apollonius vom Blute der Göttin selbst. Als Adonis sich trotz der Bitten der Aphrodite auf die Jagd begeben und dort vom Borne des Ebers den Tod bezogen, habe sich die Göttin in der Hölle, ihrem Geliebten zu Hilfe zu kommen, an dem Dorn eines Rosenstrauchs den Fuß verletz. Einige Tropfen ihres Blutes seien auf die Rosen geschütt und sofort haben diese eine Purpurfarbe angenommen und einen lieblichen Geruch ausgestrahlt. wieder bei anderen Dichtern heißt es: Gros habe, an der Tafel der Himmlichen spielend, einen Becher mit Nektar umgetoscht und die Flüssigkeit habe die dort liegenden Rosen benetzt und ihnen so ihre Farbe mitgetheilt.

Weniger anmüthig und in der That ziemlich seltsam ist die mythenartige Mythie, nach welcher die Königin der Blumen aus dem Schweiße des Propheten entsprossen sei, weshalb gläubige Türken sich in Acht nehmen, auf ein Rosenblatt zu treten. Pflücker dagegen ist wieder die indische Legende, welche Ragadasi, die Gattin Vishnu's, in einer Rose gefunden werden läßt.

Rehren wir nach Griechenland zurück, so sehen wir, daß die Rose mehreren Göttern heilig war. Sie war zunächst der Aphrodite, jodann aber auch dem Dionysus, dem Gotte nicht bloß der Reben, sondern der ganzen blühenden Natur, und ebenso der Diana von Ephesus geweiht, in welcher die überauswändige Fruchtbarkeit der Erde verehrt wurde. Sie war ferner Attribut der Maian und der Charitinnen. Dann trugen Hyman, Komos der Gott heiterer Geselligkeit und der Genies des Lebens Rosenkränze auf dem Haupte. Der Frieden stellte die alte Kunst mit einem Strauße von Rosen, Kornähren und Nelken dar. Endlich gab sie der Hore des Frühlings eine Rose in die Hand.

Wie hoch man schon in den ältesten Zeiten die Rose schätzte, zeigen zahlreiche Stellen heiliger und profaner Dichter. Wir lesen in der Bibel von der Rose von Sharon und von dem, „der die Wüste blühen läßt wie eine Rose.“ „Gehorchet mir, ihr heiligen Kinder und wachset wie die Rose am Büchlein gepflanzt“, sagt Jesus Strach, und „laßt uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie verwelken“, heißt es im Buche der Weisheit. Homer läßt den Schild Agamemnon's mit Rosen geschmückt sein und Rosen unter die Wohlgerüche mischen, mit denen Nestor's Reichenman von Aphrodite einbesamlet wird. Sappho nannte die Rose die einundfünfzigste seiner Oden, Theophrast verglich sie mit dem Laufe des menschlichen Lebens. Virgil erwidert sie mehrmals mit Entzünden, Horaz und Catull, Ovid und Martial gebeneden ihrer wiederholt.

Die Rose war von jeher in der ganzen den Römern betamten Welt heimisch. Doch wußte man wahrscheinlich nur von den vier Hauptarten dieser Blume, welche noch jetzt in Griechenland zu Hause sind: von der Heden- oder Hundstrofe, der Hagebutte, (von welcher die duftreiche, besonders in Myrene flechtig angebaute Mochusstrofe eine Art ist), der Rimpennelrose und der Jentijolie, deren Urheimath in Schwaben zu suchen sein mag, und die vermuthlich erst durch Alexander den Großen nach Europa kam. Als die schönsten Rosen galten die von Kampanien als die wohlriechendsten die von Malta, als die geeignetsten zur Bereitung von Rosenöl die von Myrene. Vor allen berühmte aber waren die Rosen von Pästum. Da wuchsen sie in außerordentlich hoher Fülle und blühten zweimal im Jahre. Jetzt sieht der Reisende dort nur noch ungeheure Tempelruinen, Rosen sucht er selbst im Garten des Bischofs vergeblich.

Am meisten wurden die Rosen von den Alten zu Kränzen verwendet, und zwar allein oder in Gemeinschaft mit Weiden und Myrthenblüthen. Ein besonderes Raffinement dabei war es, daß nicht die ganzen Blumen eingeflochten wurden, sondern daß die Blätter auf Lindenbast über einander gehetzt, einen dicken Wulst bildeten. Man bediente sich dieser Kränze hauptsächlich bei Gastmählern,

da sie vor Verwundung sichern sollten. Einen Kranz von Rosen und Myrthenzweigen, trug die römische Braut unter ihrem purpurnen Schleier. Rosenkränze legte man allen Bildhauern und berühmten Menschen auf, mit Rosenzweigen zierte man die Thore, durch welche triumphirende Feldherren einzogen, Rosenkränze warf man ihnen in den Wagen. Besonders häufig wurden die Rosen bei Leichenfeierlichkeiten gebraucht. Man bedeckte mit ihnen das Haupt des Verstorbenen, vermischte die zu Asche verbrannten Gebeine derselben vor ihrer Beisetzung in der Graburne mit Wein und Rosenblättern und bestreute alljährlich den Todtenhügel mit Rosen, zu deren Pflege in den Testamenten bestimmte Summen ausgeetzt waren. Testamentarische Bestimmungen dieser Art sind äußerst zahlreich, eine der anmüthigsten ist die, nach welcher verordnet war, daß der Geburtstag des Todten jedes Jahr durch Anpflanzung von drei Myrthen und drei Rosenstöcken gefeiert werden sollte.

Man verwendete die Rosen auch anderweitig vielfach. Schon die Sybariten pflegten auf Betten zu schlafen, sie mit Rosenblätter gefüllt waren, und besamt ist die Anekdote von dem Weichling Sminthridas, der nicht schlafen konnte, weil ihn ein Rosenblättern drückte, das sich unter ihm zusammengefallen hatte. Der Tyrann Dionysus ließ sich zu seinen Ausschweifungen Lagerstätten von Rosen bereiten. Später war es in Rom etwas Gewöhnliches die Tafel auf Rosen zu legen. Der berühmte Verres bediente sich auf Meinen einer Sänfte, in welcher er auf einer mit diesen Blumen ausgestopften Matratze lag, dabei hatte er einen Rosenkranz um den Kopf und einen zweiten um den Hals, überdies führte er einen Rehrbeutel mit sich, in dem sich Rosen befanden, an denen er fleißig roch. Neopatra ließ zu einem Gastmahl, welches sie dem Antonius zu Ehren veranstaltete, fünf ungeheure Summen Rosen herbeschaffen, den Fußboden der Speisezimmer eine Elle hoch damit bedecken und über die Blumen Netze ausspannen. Bei dem berühmten Wasserfeste zu Bajä war die ganze Oberfläche des Ses Lucinus nicht mit Rosen bedeckt. Nero ließ bei seinen Schwelgeregelagen durch Teppichungen in der Zimmerdecke Massen von Rosen herab regnen. Hellogabalus übertrieb dies in so wahrwichtig ungeheurer Weise, daß eine Menge von Schmausenden, die sich nicht herausarbeiten konnten, in den Blumenhügeln erstickten. Unter Domitian waren in Italien zahllose Rosengärten, ja förmliche Plantagen von ungeheurer Ausdehnung, der Rosenbüsch in den Strahlen Roms war bedeutend, und „Sendet uns Korn, ihr Aegypter, wir wollen euch Rosen dafür geben.“ ruft Martial in Bezug auf diese Uebersülle ans.

Daß die Rose aber selbst in den rosenlosen Zeiten des Mittelalters auch im Abendlande nicht ganz verschwunden war, zeigen mancherlei Spuren. Hierher gehört zunächst das Fest des Rosenmädchens von Salency mit seinem der Sage nach bis in's 6. Jahrhundert hinaufreichenden Ursprunge. Die Sage berichtet, daß der heilige Medardus der Stifter dieses Gebrauchs gewesen sei. Der Zweck war, dem tugendhaftesten Mädchen des Dries jährlich am 8. Juni einen Preis von 25 Livres nebst einer Rosenkrone zu geben und damit diese Stiftung für ewige Zeiten bestehen könne, widmete er dafür eigens 12 Hufen Landes, und so ist das Fest bis jetzt erhalten geblieben. Das erste Rosenmädchen soll die Schwester des Heiligen gewesen sein. Aehnliche Rosenfeste fanden früher in anderen französischen Orten, z. B. in St. Sauveur, La Salaise, Nancy und Meaux, statt.

In vielen alten Wappen befindet sich die Rose als Sinnbild, z. B. in englischen, in dem von Lippe, in dem der sächsischen Herzogthümer. Auch Luther führte eine Rose im Siegel. Eine Menge von Städten haben in ihrem Namen den der Rose. Wir erinnern nur an Rosenburg, Rosenhal, Rosenau und Rosenfeld, sowie an Fontenay la Rose, den Geburtsort des Sängers der Liebeskunst. Wenn sich am Johannisstag die Bürger von Solothurn zur Wahl ihres ersten Magistrats versammelten, trug jeder einen Rosenkranz und davon hieß die Zusammenkunft der Rosengarten. Der Gebrauch der Freimaurer, an diesem Tage sich mit Rosen zu schmücken, stammt unzweifelhaft aus den Bauhütten des Mittelalters. Auf den Beilen der Wehne stand das Bild eines Mitters mit einem Rosenkranz in der Hand. So oft ein Mitglied dieses furchtbaren Bundes eine Rose erblickte, mußte es sie küssen. Häufig kommt die Rose in der Kunst des Mittelalters vor. Ihre Bedeutung in der Architektur der germanischen Dome ist bekannt. Die Dichter erwähnen ihrer oft. Wir erinnern an den Roman von der Rose, an den Amadis, an den Parzival, an den Engländer Chaucer, an den Roman Perceforest, wo eine Königin nach einem Turnier einen Sieger als Preis einen einfachen Rosenhut giebt, weil dieser ein großer Schatz für Liebende sei.

Eine wichtige Stelle nimmt die Rose in der mittelalterlichen Kirche ein. Bekannt sind die Rosen der heiligen Elisabeth von Thüringen und die Todesrose im Stiff zu Altenberg. Die heilige Dorothea erhält von einem Engel einen Rosenstrauch, welcher deshalb auf ihren Bildern erscheint. Nach dem Tode des Bischofs Ludwig, eines Neffen Ludwigs XI. von Frankreich, sproßte eine Rose aus dessen Munde. Zu Rom wurde ferner am sogenannten Rosenmontage (den Werten in den Fasten) vom Papste eine goldene Rose geweiht, um bei Gelegenheit einer Kirche oder einem gekrönten Haupte geschenkt zu werden, wie z. B. einmal der Kaiserin Eugenie bei Gelegenheit der Taufe. Diese Sitte läßt sich bis ins 11. Jahrhundert zurück verfolgen. Früher trug man in Frankreich zum Behufe der Laufen große mit Wollwasser gefüllte Krüge nach der Kirche. Bei der Geburt Konrad's, des angesehensten Dichters unter Heinrich II. (er starb 1585) ließ

ihn die Amme beim Kirchzuge auf einen Haufen Blumen fallen, und die Frau, welche das Rosenwasser trug, stützte in ihrem Schreden auch dieses über ihn aus. Dieser Unfall wurde als glückliche Vorbedeutung für die Zukunft des Kindes angesehen und deshalb sollen seine — beiläufig gesagt äußerst mittelmäßigen — Poesien in so guten Geruch gekommen sein.

Rehren wir zur Geschichte zurück, so haben wir der Vollständigkeit halber noch kurze Notiz zu nehmen von den verschiedenen Orden und Geheimbänden, welche im 17. und 18. Jahrhundert entstanden und ihre Namen sowie ihre Symbole von der Rose hernahmen. Wir meinen zunächst die Rosenkreuzer, die von Andreä gestiftet und Verherrlichung in Kirche und Staat erstrebend, ein Andreaskreuz nebst einer von Dornen umgebenen Rose und der Inschrift „Crux Christi corona christianorum“ zum Zeichen hatten. Sodann denken wir an die Gesellschaft der Rosen in Paris, in welche Niemand Aufnahme fand, der nicht ein Gebüht zum Lobe der Rose gemacht hatte. Endlich erinnern wir an die drei Rosenorden, welche das vorige Jahrhundert entseten lag: den des Herzogs von Chartres, ein Sammelpunt aller Pariser Wühlklinge und vornehmten Courtisanen von 1780, den von Dom Pedro I., Portugiens erstem Kaiser gegründeten, der zu den höchsten Orden der Welt gehört, und den deutlichen Rosenorden, der 1784 von einem Herrn von Großlunger gestiftet wurde. In der Gegenwart kennt die Wissenschaft gegen 3000 Arten und Varietäten von Rosen, deren Unterscheidungsmerkmale indess bei vielen Sorten nur das Auge des Fachmanns entdeckt.

### Mannigfaltiges.

#### Kleine Blumen, keine Blätter.

„Wir wandeln auf Wulstänen!“  
„Ach auf den Suchergeraden  
Hüßl' ich mich erst geküßt.“  
Wo Aarathrome Rosen,  
Dort wächet der bette Wein —  
Drum muthig, ihr Gesellen!  
Froh wird die Vete sein.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Nur Wuth! Das ist des Wassers Brand,  
Gebet die Welle, lo trägt sie auch.

Gottfried Kinkel.

Wer mit uns geht durch Schatten und Licht,  
Dem öffnet sich des Lieb's Verändlich.  
In Liebem brütet sich die Weisheit nicht,  
Eine Stimmung ist sein Glaubensbekenntniß.

Otto Roquette.

Auf keinem Bilde wandelt mein Fuß lo unbegleitet und so schwanke, wie über die zerbrochenen Trümmer einer früheren Jutimität.  
Georg von Dergen.

Damen vertheiligen sich glänzender durch Schmeigen, als durch Sprechen, aber sie wissen das offenbar noch nicht.  
Graf Ulrich von Schad.

#### Diagonal-Quadratrittel von M. S.

1	2	1	3	4
5	2	3	3	
1	6	7		
3	5	5	3	
4	2	8	0	3

1 2 1 3 4 Stadt, 1 5 1 3 4 Hochbedeutames Buch, 4 2 8 9 6  
Risch, 6 3 7 3 4 Fortbewegungsmittel, 4 5 6 3 4 Bayrischer  
Mädchenname, 1 2 6 5 6 Grundlage.

#### Silbenaufgabe von der Räthselgesellschaft „Sivich“.

Aus nachstehenden Silben sollen 13 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein sehr bekanntes Sprichwort ergeben.

ba, berg, dal, dal, e, en, er, ga, ha, kol, la, lin, mi, mot, na, na, no, ni, os, pik, ra, ro, ru, rum, sa, te, tet, tri, tri, um, ur, ve, wal, z.

1. Anlekt. 2. Mämlinger Vornamen. 3. Französischer Ausdruck für ein Befehlsgegenstand. 4. Weiber und Weiber bei den dreifachen. 5. Stadt in Aien. 6. Metall. 7. Delikatess. 8. Weibliche Thier. 9. Verwandtschaftsgrad. 10. Römischer Kaiser. 11. Alles deutliches Adelsgeschlecht. 12. Berühmter Philosoph aus der römischen Kaiserzeit. 13. Gargenort.

#### Charade von Verthold Arnau.

Erwartungsdoll, Ruch Zwei und Vier  
Mit best'em Sinn (Har recht geschmückt,  
Führt Eins und Drei (Sicht Jeder sie  
Zum Valle hin. Und wird entzückt.  
Tritt nach dem Tanz  
Die Waule ein,  
Wird's Ganze ihr  
Willkommen sein.

#### Epigramm von Frau Marz.

Oh in Waldes grüner Nacht  
Ist es leis mit a erwacht,  
Um dann lustig zu entpringen.  
Wird es nun mit u gemacht,  
Nimmt zumeist man d'rauf Bedacht,  
Das es hübschen Stoff mag bringen.  
Wer zusammen dann gebracht  
A mit u — und dabei laßt,  
Kann es leicht zum Wadeln zwingen.

#### Silbanen aus Nr. 24.

1. Charade: Amor. — 2. Anagramm: Soliman, Osmanli.

#### Silbenverbindungen.

Nächste Silben aus No. 23 lauten ein: Dr. A. M. R. S. Reigt, Louis G., Rara Fabrics in W., Hugo Steiner, Peter Müller, E. Koch, G. S. in W., M. Richter, S. Weber. — Familie Krüger 1 aus Nr. 24 richtig. Das Sonagramm wird gelegentlich verwendet: E. Koch, M. Richter, M. S., M. Richter, Ernst Richter, W. S., G. S. in W. Alles richtig. Antonie Seebach in S. Wir werden Ihren Wunsch lo bald als möglich berücksichtigen, 1 richtig, M. S. Das Sonagramm ist nicht über, aber viel zu leicht. M. S. in 2. Die eingeklebten Charaden sind leider nicht bedruckt. Kosame Schickel in M. S. Reigt, S. Reigt 1 richtig. Vertheilt Göring in W., M. S. 2 richtig. S. Sch. das Räthsel ist lo allgemein gelöst, daß es wohl nur zufällig gelöst werden würde.